

Jaffé, Edgar

Der treibende Faktor in der kapitalistischen Wirtschaftsordnung.
Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Bd. 40, I
(*Krieg und Wirtschaft I*), Tübingen 1915, 3-29

3

*„Ans eigene Treiben
Sind sie geschmiedet allein und sich in der tosenden Werkstatt,
Höret jeglicher nur und viel arbeiten die Wilden
Mit gewaltigem Arm, rastlos, ...“*

Seit Sombarts „Moderner Kapitalismus“ (1902) und Max Webers heute wohl schon als klassisch zu bezeichnende Abhandlung „Die protestantische Ethik und der ‚Geist‘ des Kapitalismus“ (1) erschienen sind, hat sich die wirtschaftswissenschaftliche Arbeit in weitgehendem Maße der Erforschung der psychologischen Voraussetzung unserer heutigen Wirtschaftsordnung zugewandt. Max Weber selbst hat von Anfang an die Tragweite der Resultate seiner Arbeit auf ein fest umgrenztes Gebiet eingeschränkt und auf das energischste betont, daß er bei seinen Untersuchungen lediglich die *eine* Seite der Frage, nämlich die Einwirkung religiöser Faktoren auf das Wirtschaftsleben klarzustellen gesucht habe; er konstatiert ausdrücklich, daß er keineswegs eine eindeutige Antwort auf die Frage nach der Entstehung des kapitalistischen Geistes geben wolle, daß dieser vielmehr einer ganzen Reihe von Faktoren seine charakteristische Ausbildung verdanke (2). Die Resultate seiner Untersuchungen –

(1) *Archiv*, Band XX und XXI (1905).

(2) a. a. O., Band XXI, S. 110: “- so kann es natürlich nicht die Absicht sein, an Stelle einer einseitig ‚materialistischen‘ eine ebenso einseitig spiritualistische kausale Kultur- und Geschichtsdeutung zu setzen“. Und weiter (ebenda.) ... „die vorstehende Skizze hat mit Bedacht nur die Beziehungen aufgenommen, in welchen eine Einwirkung religiöser Bewußtseinsinhalte auf das ‚materielle‘ Kulturleben wirklich zweifellos ist. Es wäre ein Leichtes gewesen, darüber (Fortsetzung von S. 4) hinaus zu einer förmlichen ‚Konstruktion‘, die *Alles* an der modernen Kultur ‚Charakteristische‘ aus dem protestantischen Rationalismus logisch *deduziert*, fortzuschreiten“.

4

die übrigens sowohl weitgehendste Anerkennung, vor allem von theologischer Seite, wie andererseits schärfste Kritik von seiten mancher Historiker erfahren haben - sind dann in oft sehr vereinfachter Form von anderen Schriftstellern übernommen und verwertet worden, so daß der Leser leicht den Eindruck gewinnt, als ob die protestantische Ethik aus sich heraus das ganze System des Kapitalismus geschaffen oder doch wenigstens in bestimmender Weise geformt habe (3).

Andererseits hat *Sombart*, zweifellos angeregt durch Max Weber, in seinen beiden letzten großen Büchern (4) die Entstehung des Kapitalismus zu erklären gesucht, durch das Aufkommen eines neuen Typus des Wirtschaftsmenschen, des ‚Bourgeois‘, sowie durch das Eindringen eines bereits nach dieser Richtung hin festgelegten Typus - der Juden - in das europäische Wirtschaftsleben (5). Der Gedanke ist dann übernommen und verstärkt worden durch *Scheler* (6), dem der Kapitalismus erscheint als ein Lebens- und Kultursystem „entsprungen aus den Zielsetzungen und Wertschätzungen eines bestimmten biopsychischen *Typus Mensch* eben des Bourgeois“.

Die Folge dieser im gewissen Sinne einseitigen Betrachtungsweise ist nun, daß für den Außenstehenden das wissenschaftlich geformte Bild der Entstehung und Ausgestaltung der kapitalistischen Wirtschaftsordnung sich vollkommen verändert hat:

In der Darstellung von *Karl Marx* und seiner Anhänger war das Schwergewicht bewußt allein auf die *materiellen* Faktoren gelegt worden. So stark, daß alles andere - geistig-religiöse wie politische Kräfte - lediglich als Ausfluß, als „Spiegelbild“ der wirtschaftlichen Produktionsverhältnisse sich darstellte. Bedeutete hier mit anderen Worten das „Milieu“ alles, der Mensch nichts, so liegt nunmehr umgekehrt die Gefahr vor, daß die ganze Entfaltung des modernen Wirtschaftslebens allein

(3) Vgl. besonders: v. *Schulze - Gaevernitz*, Britischer Imperialismus und englischer Freihandel (1906). Einleitung und Schlußkapitel.

(4) *Die Juden und das Wirtschaftsleben* (1911); *Der Bourgeois* (1913).

(5) *Die Juden und das Wirtschaftsleben* (1911), S. 15: „Wie die Sonne geht Israel über Europa; wo es hinkommt sprießt neues Loben empor, von wo es wegzieht, da modert alles, was bisher geblüht hatte“.

(6) Max *Scheler*, *Die Zukunft des Kapitalismus*. Die Weißen Blätter 1914, Nr. 9.

5

auf die Gestaltung der menschlichen Psyche, auf eine bestimmte psychologische Einstellung oder auf die Ausbildung eines (evtl. rassenmäßig prädestinierten) bestimmten Typus Mensch zurückgeführt wird.

Wir wollen im folgenden keinerlei eingehende Kritik weder der einen noch der anderen Betrachtungsweise unternehmen. Wir wollen uns vielmehr mit dem Hinweis begnügen, daß beide - bewußt oder unbewußt - *einseitig* (7) sind und wollen unsererseits an dieser Stelle nur insofern einen Beitrag zur Klarstellung des Problems liefern, als wir zu zeigen versuchen, daß neben den materiellen Produkti-

onsverhältnissen auf der einen und den religiös-psychischen Mächten auf der anderen Seite noch ein dritter Faktor vorhanden ist, dem allergrößte Wichtigkeit zukommt. Ein Faktor, der vielleicht nicht für die *Entstehung*, wohl aber für die *Weiterausgestaltung* der kapitalistischen Wirtschaftsordnung von größter Bedeutung ist, der dieser Wirtschaftsordnung einige ihrer charakteristischen Züge verliehen hat und der für die Zukunft des Kapitalismus vielleicht der ausschlaggebende sein wird, weil er es ist, der die heutige Wirtschaftsordnung über sich selbst hinaustreibt - und damit der Neugestaltung Tür und Tor öffnet.

Wenn wir uns fragen, was denn *neben* den materiellen Produktionsfaktoren und den Eigentumsverhältnissen an diesen auf der einen Seite, und der psychischen Konstitution der Wirtschaftssubjekte, die auf jene wirkt, auf der anderen, einen ausschlaggebenden Einfluß auf die Gestaltung des wirtschaftlichen Lebens haben könne, so kann die Antwort nur lauten: die spezielle *Form* unter der jene Wechselwirkung stattfindet. Wir sagen ausdrücklich die *spezielle Form*, denn die *allgemeine* ist ja bereits durch die Eigentumsverhältnisse, durch die Institution des Privateigentums gegeben. Es kann sich also nicht um diese allgemeine Form handeln, die in der

(7) Jede wissenschaftliche Bearbeitung eines komplizierten Tatsachenkomplexes muß *einseitig* sein, in dem Sinne, daß aus der Fülle der als wirksam erkannten Kausalfaktoren einer oder mehrere herausgehoben und deren Anteil an der Gestaltung des Ganzen untersucht wird. Dieses Vorgehen ist nicht nur das einzig mögliche, sondern es ist auch vollkommen ungefährlich, solange allen Beteiligten - besonders auch dem Leser - die Tatsache stets gegenwärtig ist, daß es sich um die Isolierung eines Teilfaktors handelt, daß aber erst die Berücksichtigung aller oder mindestens einer Reihe der wichtigsten mitwirkenden Faktoren und Kräfte ein richtiges Gesamtbild ergeben kann. In diesem Sinne ist auch die vorliegende Abhandlung notwendigerweise einseitig.

6

Marxistischen Formulierung des „historischen Materialismus“ bereits mit enthalten ist, sondern lediglich um die spezielle Form unter der, bei Voraussetzung jener Eigentumsverhältnisse, die wirtschaftliche Arbeit sich vollzieht.

Für Marx ist z. B. die rechtliche Gestaltung der Wirtschaft im Feudalismus ein Ausdruck für die jener zugrunde liegenden produktionstechnischen Verhältnisse. Als durch das Erstarken der gewerblichen Arbeit gegenüber der rein agraren die Produktionsverhältnisse sich änderten, da war - nach Marx - das Ende des Feudalismus gekommen und die: Entwicklung des Bürgertums sowie einer den neuen Produktionsverhältnissen angepaßten Rechts- und Wirtschaftsordnung die notwendige Folge. Diese Neuordnung gab die allgemeine Form, in der die kapitalistische Wirtschaft sich entfaltete, aber diese Entfaltung war sowohl unter der *speziellen* Form des Monopols wie auch unter derjenigen der freien Konkurrenz denkbar und möglich. Tatsächlich hat sich die neue Wirtschaftsordnung denn ja auch zunächst überwiegend der Form des Monopols, später derjenigen der freien Konkurrenz bedient.

Unsere Aufgabe im folgenden soll nun darin bestehen zu zeigen, welchen entscheidenden Einfluß die Tatsache gehabt hat, daß aus besonderen Gründen, die an dieser Stelle: nicht näher untersucht werden können, die kapitalistische Entwick-

lung sich seit dem 18. Jahrhundert auf der Grundlage des Prinzips der *freien Konkurrenz* vollzogen hat.

Was ist denn der für die Weiterentwicklung grundlegende Unterschied zwischen Monopol und freier Konkurrenz? Doch wohl *die* Tatsache, daß beim Monopol der Gewinn des beteiligten Unternehmers grade durch dessen Ausnahmestellung ein für allemal festgelegt und garantiert ist. Daß die Preise der zum Verkauf gestellten Waren festgesetzt werden können auf Grund der tatsächlichen Produktionskosten zuzüglich eines Gewinnes, dessen Höhe nur durch eine einzige Rücksicht beschränkt zu werden braucht: durch den Umfang und die Kaufkraft der Nachfrage. Der Monopolist wird also bei seiner Preis- und Gewinnfestsetzung nur bestimmt durch die Ueberlegung, ob die Höhe der Preise den Absatz nicht auf ein zu geringes Maß beschränkt; er wird lediglich zu beachten haben, bei welchem Preisniveau sein Gewinn mit Rücksicht auf den möglichen Absatz am größten sein wird. Auf diesem einmal erfahrungsgemäß festgelegten Optimum des

7

Verhältnisses von Gewinnsatz und absetzbarem Quantum wird der Monopolist möglichst zu verharren bestrebt sein. Er hat kein besonders großes Interesse an der Vergrößerung des Absatzes, solange eine solche nur auf Grund verringerten Gewinnes erfolgen kann; auch die Möglichkeit gesteigerter Gewinne sei es durch Herabdrückung der Kosten, sei es durch Ausdehnung des Absatzes bei gleichbleibendem Gewinnsatz, wird nicht mit elementarer Gewalt wirken, solange seine Monopolstellung ihm einen sicheren und fast mühelosen Gewinn dauernd in den Schoß wirft.

Ganz anders unter dem System der freien Konkurrenz! Dieses bedeutet auf der Unternehmerseite den Kampf aller gegen alle und noch dazu den Kampf gegen zwei Fronten. Gegen die Besitzer der Produktionsfaktoren (Grundbesitzer, Arbeiter und Kapitalisten) auf der einen Seite - das ist der Kampf um die niedrigsten Produktionskosten; gegen die Konsumenten auf der anderen Seite - das ist der Kampf um den Absatzmarkt.

Zwar ist auch hier die Stellung des Unternehmers prinzipiell keineswegs eine ungünstige. Grundbesitzer, Kapitalisten und Arbeiter sind für die Verwertung dessen, was sie zum Produktionsprozeß beitragen, abhängig vom Unternehmer, denn erst durch sein Dazwischentreten, dadurch daß er die Produktion organisiert, ermöglicht er es jenen, für ihre Dienste einen Anteil an den Früchten der Produktion zu erlangen.

Welche Kosten aber die Unternehmer für die Abfindung der anderen Beteiligten aufwenden können, das bestimmen im letzten Grunde nicht sie selbst, sondern die Konsumenten, von deren zahlungsfähiger Nachfrage die Höhe der Verkaufspreise der Waren in erster Linie abhängt.

Diese Nachfrage ist aber im kapitalistischen System nichts fest gegebenes. Die Konsumenten sind fast durchgängig wieder als Arbeiter, Kapitalisten und Grundbesitzer mit Bezug auf ihr Einkommen abhängig von dem Anteil, den sie für ihre Leistungen vom Unternehmer erhalten.

So steht dieser im Zentrum des ganzen Prozesses und er wird nur geneigt sein, seine organisatorische Tätigkeit mit all dem Risiko, die sie ihm auflagt, auf sich zu nehmen, wenn er dafür ein entsprechendes Entgelt erhält. Dieses muß aber so groß sein, daß nicht nur seine sämtlichen Kosten gedeckt werden, seine geleistete Arbeit eine mindestens ebenso hohe Entlohnung findet als er im Dienste eines anderen dafür erhalten könnte,

8

sondern es muß ihm hierüber hinaus noch ein Ueberschuß, den wir als *Unternehmergewinn* bezeichnen, verbleiben, der ihn nicht nur für die Uebernahme des Risiko entschädigt, sondern der so groß ist, daß sich für ihn ein dauernder Anreiz zur Aufrechterhaltung und Weiterfortsetzung der Unternehmertätigkeit ergibt.

Neben der Befriedigung seines Machtgefühls ist diese Möglichkeit für jeden tüchtigen Menschen, sich durch Teilnahme an der Unternehmertätigkeit einen solchen Gewinn zu sichern, der eigentliche Stachel der kapitalistischen Entwicklung.

In anderen Perioden des Wirtschaftslebens, unter einer mehr den eigentlichen Bedürfnissen des Menschen angepaßten Wirtschaftsordnung entsprechen die angebotenen Produkte ungefähr der Nachfrage. Der Prozeß der Wirtschaft befindet sich jederzeit in einem gewissen Gleichgewicht oder hat doch wenigstens die Erreichung eines solchen Zustandes zum Ziel.

Ganz anders unter dem System der freien Konkurrenz: hier bringt der Reiz des Unternehmergewinns stets neue Leute auf den Plan, die nach vorteilhafteren Produktionsmethoden suchen, um billiger produzieren zu können als die bisherigen Unternehmer, die gezwungen sind, neue Konsumenten zu suchen, oder die Kauflust der schon vorhandenen durch neue Reize und die Erweckung neuer Bedürfnisse aufzustacheln, um sich so ihrerseits ein Absatzfeld und damit die Möglichkeit eines Unternehmergewinns zu schaffen (8).

(8) Karl *Marx* sucht die Ursache der ruhelosen kapitalistischen Expansion, des Triebes zur Schaffung immer neuer Unternehmungen und zur steten Erweiterung der bestehenden in dem „Verwertungsstreben des Kapitals“, das die Erschließung immer neuer Gewinnmöglichkeiten gebieterisch forcire. Das ist aber u. E. so nicht richtig: sicher gehört das Vorhandensein überschüssiger, Anlage suchender Kapitalien zu den *objektiven Voraussetzungen* kapitalistischer Expansion, aber allein und an und für sich genügt diese Anhäufung von Kapital nicht, um aus ihr den unbegrenzten Trieb zur Expansion zu erklären, der unserem modernen Wirtschaftsleben innewohnt. Das zeigt einwandfrei das Beispiel Hollands und Frankreichs. - Ueberangebot von Kapital drückt den Zinsfuß, erleichtert den Unternehmern ihre Arbeit, erhöht den Unternehmergewinn, aber die stärkste Entwicklung der wirtschaftlichen Tätigkeit finden wir gerade nicht in den kapitalreichsten, sondern vielmehr in Ländern wie Deutschland und den Vereinigten Staaten, die eher an einem relativen Kapitalmangel leiden.

Das Entscheidende ist stets die Unternehmungslust, die durch nichts so sehr gereizt wird, als durch die Möglichkeit eines hohen Unternehmergewinnes. Dieser ist aber stets am größten in noch wenig entwickelten Ländern - aus Gründen, die sich ohne weiteres aus dem weiterhin im Texte Angeführten er- (Fortsetzung von S. 9) geben. Daher finden wir hier den stärksten Fortschritt der Produktion. Sättigung mit Kapital ist dagegen das sicherste Anzeichen für eine Volkswirtschaft, in der die Aussicht auf Unternehmergewinn infolge übermäßiger Konkurrenz bereits auf ein vergleichsweise niederes Niveau herabgedrückt ist. Nach *Marx* müßte dagegen die Expansion dort am stärksten sein, wo die größten Kapitalien nach Verwertung drängen.

9

Die Folge dieser Tatsache ist, daß alle bestehenden Unternehmungen fortwährend in ihrem Bestande bedroht sind: denn nicht immer ist es möglich neue Produktionsmethoden zu schaffen oder neue Absatzmärkte zu finden, im Gegenteil - deren Schaffung und Aufsuchung ist meist erst das Resultat eines vorhergegangenen Kampfes, in dem die neu hinzutretenden Unternehmer die alten unterbieten, indem sie auf einen Teil des bisher möglichen Unternehmergewinns verzichtend, trotz gleicher oder sogar höherer Kosten billiger anbieten, um - wie die Praxis sagt - „ins Geschäft zu kommen“.

Das führt zu einem Abbröckeln des Unternehmergewinns, zu einer dauernden Tendenz, diesen allgemein herabzusetzen. Die älteren, schläfrig gewordenen Unternehmer müssen entweder ausscheiden und den neuen das Feld räumen oder sie müssen den Kampf mit jenen aufnehmen, durch Herabsetzung der Preise, durch verbilligte Produktion, durch Erschließung neuer Absatzgebiete, denn nur so können sie die gewohnte Gewinnrate sichern oder gar noch erhöhen. Das wirkt wieder auf die anderen zurück und so steigt die Konkurrenz. Immer erbitterter wird der Kampf; immer neue Methoden werden versucht, aber so groß die Gewinne und Fortschritte des einzelnen auch sein mögen - immer bleibt es ein Sisyphuskampf. Jede neu gewonnene Position wird sofort wieder bedroht, der Unternehmergeinn kann nicht mehr in statischer Ruhe genossen werden, er ist ein Wild, das viele und immer neue Jäger verfolgen, er ist überall vorhanden - denn ohne ihn käme das ganze Getriebe zum Stillstand - aber er ist niemals und niemandem sicher, stets muß er neu geschaffen werden und stets droht er wieder den Händen derer zu entgleiten, die ihn mühsam schufen; man kann sagen, daß er nur mehr in den Falten des weiten Gewandes des Wirtschaftslebens zu fassen ist.

Diese Tatsache erklärt uns auch jenes auffallendste Merkmal der modernen Wirtschaft: ihre Unruhe, ihr stetes Streben nach Erweiterung des Absatzes, nach Herstellung neuer Waren oder neuer Formen, neuer Qualitäten, neuer Muster, die Versuche stets neue Bedürfnisse und seien es die extravagantesten zu

10

schaffen, die zügellose Reklame, die fortwährende Imitation und die Ersetzung besserer Qualitäten durch schlechtere, die Erscheinung, daß was einer heute anbietet, morgen Hunderte nachzuahmen suchen.

Der innere Zusammenhang ist nicht weit zu suchen. Auf der einen Hand will man sich neuen Unternehmergeinn schaffen, durch Ausdehnung des Marktes, durch Angebot neuer Waren, auf der andern will man sich Inseln *relativer Monopolstellung* sichern, indem man stets neue Gebiete erschließt, auf denen die Konkurrenz die ihr innewohnende Tendenz zur Herabdrückung des Gewinnes nicht sofort geltend machen kann.

Die im System der freien Konkurrenz liegende Gefahr der Ausschaltung des Unternehmergeinns kann eben nur bekämpft werden durch möglichst weitgehende Hintanhaltung des Konkurrenzkampfes, ein irgendwie größerer Unternehmergeinn kann nur dadurch aufrecht erhalten werden, daß man sich wenigstens vorü-

bergehende Immunität gegenüber der Konkurrenz schafft, einen Zustand den wir als denjenigen des „relativen Monopols“ bezeichnen wollen.

Die Erreichung und Sicherung dieser Vorzugsstellung ist auf verschiedenen Wegen möglich und diese Möglichkeiten wollen wir im folgenden eine nach der andern betrachten.

Die naheliegendste ist die Erreichung einer solchen Vorzugsstellung durch die Okkupation des *günstigsten Standorts*: der beste Weizenboden, der Eckladen an einer bevorzugten Straßenkreuzung, das von der Erdoberfläche am leichtesten zugängliche Kohlenlager, die durch einen schiffbaren Fluß gebotene billige Transportmöglichkeit, die Verfügung über ein großes Betriebskapital oder billigen Kredit, das alles sind mehr oder minder sichere Grundlagen für eine dauernde „relative Monopolstellung“, entweder weil die Produktionskosten pro Einheit geringer sind, oder weil die Absatzmöglichkeit bei gleichen Kosten eine größere ist. Es ist ja denn auch einer der bekanntesten Grundsätze der theoretischen Oekonomie, daß derartige Vorteile der Lage, der Bodendualität usw. die Grundlage dauernder rechtlicher Bezüge werden, der sogenannten Differentialrente. Diese beruht darauf, daß der Marktpreis bestimmt wird durch die Produktionskosten der ungünstigsten Produktionsstätte, die noch zum Absatz kommt und daher die günstiger gelegenen einen entsprechend höheren Gewinn abwerfen müssen.

11

Aber diese Differenz kommt der Aufrechterhaltung des Unternehmergewinns nur vorübergehend zugut. Und zwar deshalb weil sie „kapitalisiert“ wird, weil der Besitzer einer solchen Vorzugsstellung diese durchgehend dazu benutzt, um auf die Unternehmertätigkeit zu verzichten. Er schafft sich an deren Stelle ein arbeitsloses Einkommen, indem er seinen Besitz zu einem entsprechend höheren Preise an einen anderen Unternehmer verkauft und fortan von seinen Zinsen lebt, oder den Nutzgebrauch gegen eine entsprechende Rente verpachtet. Dann aber arbeitet der neue Unternehmer mit den *gleichen* Produktionskosten wie seine Konkurrenz, denn was er z. B. an Förderkosten erspart, muß er in der Form der Verzinsung eines größeren Anlagekapitals zum größten Teile wieder aufwenden und der größere Absatz in der günstigsten Ladengegend kompensiert sich durch entsprechend höhere Mieten usf.

Auf diesem Wege ist also eine Sicherung des Unternehmergewinns nur so lange vorhanden, bis die steigende Konkurrenz neuer Unternehmer um die günstigsten Standorte deren Vorteile zum Verschwinden bringt.

Eine *zweite* Möglichkeit relativer Monopolstellung wird durch das Vorhandensein eines besonderen monopolistisch gefärbten Rechtsinstituts gewährt, durch das *Patentrecht*. Aber auch dieses sichert den erhöhten Unternehmergewinn nur auf eine relativ kurze Zeitspanne, ganz abgesehen davon, daß Erfolge auf diesem Gebiete sofort eine Menge konkurrierender Erfinder auf den gleichen Weg leiten.

Dabei ist ferner zu beachten, daß die beiden eben erwähnten Fälle relativer Monopolstellung unter heutigen Verhältnissen Ausnahmen darstellen. In weitgehendem Maße und für die meisten Unternehmer kommen derartige besondere Vorteile nicht oder jedenfalls nicht in ausschlaggebender Weise in Frage: für die große

Masse der Unternehmer sind auf fast jedem Gebiete die Produktionskosten annähernd die gleichen, der Unternehmergeinn also jedem Angriff der Konkurrenz ohne weiteres ausgesetzt.

Eine einzige, wenigstens zeitlich feste Grenze ist allerdings der Ausdehnung der Konkurrenz gezogen. Ueber die in einem gewissen Zeitpunkt vorhandene Menge der drei Produktionsfaktoren: Grund und Boden, Arbeitskraft und Kapital *hinaus* kann die Produktion ebensowenig gesteigert werden, wie der

12

Absatz über das Höchstmaß der seitens der vorhandenen Konsumenten entwickelten zahlungsfähigen Nachfrage.

Aber diese in früheren Zeiten kaum verschiebbare Grenze hat sich im 19. und 20. Jahrhundert als ungemein ausdehnungsfähig und elastisch erwiesen. Die technische Verbilligung des modernen Produktionsprozesses hat die verfügbaren Kapitalien ungeheuer vermehrt; die Vervollkommnung der Transportmittel hat die ganze Erde als Lieferantin von Rohstoffen und als Konsumentin fertiger Produkte in den Wirkungsbereich des Kapitalismus gezogen; die verfügbaren Arbeitskräfte sind nicht nur infolge der Bevölkerungsvermehrung und der Wanderungen ungeheuer gewachsen, sie haben auch durch Vervollkommnung des Produktionsprozesses eine gegen früher zum Teil ver Hundertfache Arbeitsenergie gewonnen. Aus den gleichen Gründen ist die zahlungsfähige Nachfrage überall entsprechend gestiegen.

Trotzdem ist jene Grenze nicht vollkommen geschwunden, sie bildet aber bisher noch kein Hindernis für das volle Wirken der freien Konkurrenz und so tobt innerhalb dieser Grenze der Kampf nicht mit verminderter, sondern mit vermehrter Schärfe. Die Folge ist dort, wo die freie Konkurrenz aufrecht erhalten wurde, ein geradezu bis zum Siedepunkt gesteigerter Wettbewerb um den Unternehmergeinn, die Entfaltung aller Kräfte bis zur äußersten Anspannung, um diesen immer wieder bedrohten Zentralpunkt der kapitalistischen Ordnung vor den immer heftigeren Angriffen auf neue Gebiete hinüber zu retten.

Dieser Kampf hat dem 19. Jahrhundert seinen Stempel aufgeprägt: Kampf um den Absatz unter den Volksgenossen, Kampf um den „Futterplatz“ mit allen auswärtigen Konkurrenten, Kampf um Kolonialbesitz und Weltherrschaft mit Güte oder Gewalt, alles dies ist zuletzt - wenn auch den einzelnen und selbst der Gesamtheit unbewußt - nichts weiter als die letzte Konsequenz des Kampfes um den Unternehmergeinn und dessen wenigstens vorübergehende Sicherung.

Die Innehaltung eines bestimmten Abstandes zwischen den konkurrierenden Unternehmen und der eigenen ist endlich *drittens* dadurch möglich, daß man auf Märkten auftritt, auf denen noch kein Konkurrent vorhanden ist oder auf denen man wenigstens vor anderen weitgehendste Vorteile genießt.

Dies führt dazu, daß alle Länder der Welt nach neuen Abnehmern durchstößert werden, bis die Produkte der Solinger

13

Kleineisen- oder der Manchester Baumwollindustrie in die entlegensten Winkel der ganzen Welt getragen werden. Wenn man als erster die Gefahren der zentralafrikanischen Tropenzone oder der brasilianischen Hinterwälder überwindet, so kann man für seine Waren - falls sie das Gefallen der Abnehmer erregen - Produkte eintauschen, deren Wert auf den europäischen Markt gebracht, alle Unkosten eventuell hundertfach decken. Kommt aber erst die Konkurrenz dazu, so werden die Gewinne sehr schnell auf einen den Produktions- und Transportkosten entsprechenden Preis sinken.

Schon in den 80er Jahren des verflissenen Jahrhunderts erzählte dem Schreiber dieses der Reisende eines großen englischen Exporthauses, daß er nach einer mühevollen Reise ins Innere Kolumbiens (von der Küste aus einen Tag Bahnfahrt, 14 Tage Dampferfahrt und 8 Tage Maultierreise) an einen kleinen Platz kam, wo er im einzigen Hotel nicht weniger als sechs seiner intimsten Konkurrenten vorfand, und von einer anderen besonders konkurrenzlustigen Manchester Exportfirma wurde zu jener Zeit als bezeichnende Anekdote erzählt, daß sie alle Inseln des Großen Ozeans, bewohnte wie unbewohnte, mit Agenten besetzt habe, deren Aufgabe es sei, den Schiffbrüchigen, die an jene Inseln geworfen wurden, die neuesten Baumwollstoffe anzubieten.

Eventuell genügt aber auch das Innehaben irgend eines *besonderen* Vorteils auf einem solchen Markte zur Sicherung größerer Gewinne. So beruhte bekanntermaßen die ehemals überragende Stellung des größten englisch-schottischen Importhauses in Shanghai auf seiner Kapitalkraft, die ihm ermöglichte, eine Anzahl schneller Dampfer zu halten, die von Singapore, dem damaligen Endpunkte der europäischen Kabellinie, regelmäßig die wichtigsten Handelsnachrichten dem betreffenden Hause um eine Reihe von Tagen oder selbst Wochen früher brachten als die Konkurrenz, die auf die selten fahrenden und langsameren Postdampfer angewiesen war, sie erhielt. Mit der Ausdehnung des Kabels bis Shanghai fiel dieses Monopol in sich selbst zusammen. - In ähnlicher Weise soll ja der Grundstock zum Vermögen des Londoner Hauses Rothschild dadurch gelegt worden sein, daß dessen Inhaber die Nachricht von dem Siege bei Waterloo 24 Stunden eher erhielt als die englische Regierung und so in der Lage war an der Börse entsprechend zu operieren.

14

Eine weitere (*vierte*) Möglichkeit relativer Monopolstellung liegt in der Verfügung über technische Produktionsvorteile, die eine Herstellung gleicher Quantitäten zu billigeren Preisen oder größerer Mengen oder besserer Qualitäten zu gleichen Preisen ermöglichen.

Seitdem aber das technische Wissen infolge der Einrichtung von Hochschulen, Polytechniken und ähnlichen Instituten in weitgehendem Maße Gemeingut geworden ist, seitdem dadurch die meisten der früher so ängstlich gehüteten Fabrikationsgeheimnisse jedem neuen Konkurrenten zugänglich gemacht werden, sind derartige Vorteile nur auf Grund von Patentrechten oder auf Grund großer Kapi-

talkraft, die die Einführung neuer kostspieliger Produktionsmethoden ermöglicht, und von denen die weniger kapitalkräftigen ausgeschlossen sind, denkbar.

Aber beide Voraussetzungen sind nicht dauernder Art: Patente laufen ab oder werden überholt, wie schon oben erwähnt. Kapitalkraft aber ist heute kein monopolistisch ausschlaggebender Faktor mehr, seitdem die Form der Aktiengesellschaft auf der einen, die großartige Konzentration des Leihkapitals in unseren Effektenbanken auf der anderen Seite, jedem vertrauenswürdigen Unternehmer die Möglichkeit großzügiger Kapitalverwendung bieten. Wo dies nicht ausreicht, da hilft die überall zum Durchbruch kommende Konzentrationstendenz nach, hinter der als treibende Kraft ja nichts anderes steht, als die Notwendigkeit, gewisse Vorteile die die Großen genießen, auch den Kleineren zugänglich zu machen, dadurch daß eine Reihe dieser kleinen sich zu einem neuen konkurrenzfähigen Großbetrieb zusammenschließen. Auch alle Vorteile, die eine nur im Großbetrieb mögliche Verbesserung der *Organisation*, sei es im Absatz, sei es in der Produktion bietet, fallen in diese gleiche Richtung.

Die im vorhergehenden unter drittens und viertens erwähnten Möglichkeiten zur Aufrechterhaltung einer relativen Monopolstellung beziehen sich auf das Gebiet der industriellen Produktion (technischer Fortschritt) und auf dasjenige des Exporthandels im Großen (Ausdehnung auf immer neue Märkte). Es bleibt nun noch ein drittes Gebiet übrig: der innere Handel. Der Absatz im eigenen Lande oder auf Märkten, die schon intensiv bearbeitet worden sind, das große Gebiet des *Detailhandels*.

Hier handelt es sich also nicht so sehr um Gewinnung neuer, bisher noch unberührter Absatzmöglichkeiten, sondern vor allem

15

um den Kampf um ein bereits besetztes Gebiet. Hier ist naturgemäß die Lage am schwierigsten; die Erringung einer auch nur vorübergehenden Monopolstellung scheint auf den ersten Blick ausgeschlossen, zunächst was die Preisfestsetzung anlangt. Der einzelne Detaillist kann gegenüber seinem Konkurrenten auf einen Preisvorteil nicht rechnen, denn die Fabrikanten und Grossisten müssen alle ihre Abnehmer zu ungefähr gleichen Preisen bedienen. Ferner gibt es im Detailhandel kein während einer längeren Dauer aufrecht zu erhaltendes Monopol für gewisse Warenklassen oder Muster. Der Fabrikant solcher Spezialitäten hat das größte Interesse daran, diese an möglichst *viele* Detaillisten zu verkaufen, um seinen Absatz zu steigern. Außerdem werden seine eigenen Konkurrenten schon dafür sorgen, ähnliche Muster und Stoffe auf den Markt zu bringen wie er, so daß der Detaillist, der nicht von Fabrik Nr. I kaufen kann, doch in der Lage ist, seinen dort kaufenden Nachbar an der Ausnutzung jener Vorzugsstellung zu verhindern, indem er ähnliche Dinge aus anderen Fabriken bezieht und zu gleichen oder niedrigeren Preisen anbietet.

Der Detailhandel ist denn auch das Gebiet auf dem der Konkurrenzkampf mit äußerster Schärfe entbrennt, auf dem die Ausschaltung des Unternehmergewinnes am schnellsten vor sich geht, das Streben nach Erhaltung eines relativen Mono-

pols zu einem Ringen um Sein und Nichtsein wird, wo das System der freien Konkurrenz seine merkwürdigsten und charakteristischsten Blüten treibt.

Verschiedene Möglichkeiten bieten sich in diesem Kampfe: a) Ausnutzung aller Vorteile des Großbetriebs: Einkauf im Großen und deshalb zu billigsten Preisen, Erhöhung des Umsatzes durch Vereinigung möglichst vieler, ja sogar aller nur denkbaren Artikel in einem Laden, Herabsetzung der Mieten und Bodenpreise durch äußerste Ausnützung des Raumes (Verkauf in allen Etagen), Herabsetzung der Arbeitskosten pro verkaufte Einheit durch Verwendung vieler, möglichst billiger Arbeitskräfte, kurz das Prinzip des modernen Großbazars.

b) Im Gegensatz zu dem erstgenannten: das *System der Spezialisierung*.

Man beschränkt sich auf einen oder ganz wenige Artikel, versucht in diesen billiger zu kaufen, den Geschmack des Publikums besser zu treffen, durch hervorragende Qualität die

16

zahlungsfähigeren Abnehmer heranzuziehen, für die es unter ihrer Würde ist, im Ramschbazar zu kaufen. Es ist das System des modernen Spezialgeschäfts, das aber auf die Dauer weit weniger erfolgreich erscheint als dasjenige des Großbazars, neben dem sich jene auf die Dauer nicht mehr halten können.

c) Die Anreizung der Kauflust des Publikums durch besondere fortwährend erneute Anstrengungen. Hierher gehört vor allem das Gebiet der modernen *Reklame* in allen ihren Ausgestaltungen: weiße Wochen, grüne Wochen, rote Wochen, 95 Pfennig-Tage, spaltenlange Annoncen über billige Ausverkäufe, Rabatte, Sonder Rabatte, Spezialrabatte, das Zugabesystem (Geschenke wertloser Artikel an die Käufer anderer), „given away with a pound of tea“ (wer ein Pfund Tee kauft, erhält das Teeservice gratis), die Anlockartikel (werden unter Einkaufspreis verkauft, in der Hoffnung, daß der Käufer andere Artikel ebenfalls nimmt, die er überzahlt), die sogenannten Kuponstage, eine Erfindung der „Grands Magazins du Louvre“, die ursprünglich an solchen Tagen die übrig gebliebenen Seidenreste billig verkauften, dann aber fanden, daß es sich lohnte Woche für Woche Tausende von ganzen Stücken Seidenzeug zu Resten zu zerschneiden, da diese von der Damenkundschaft höher bezahlt wurden, als die reguläre Stückware (die Spekulation auf diejenigen, „die nicht alle werden“).

Aufs engste mit der Reklame verbunden ist das System der *Markenartikel* (Zigaretten!). Man gibt Tausende für Reklame für eine bestimmte Marke aus und erreicht dadurch, daß das Publikum diese Marken überall fordert und alle Detaillisten sie führen müssen, ob sie wollen oder nicht.

d) Die Erhaltung eines entsprechenden Gewinnüberschusses durch Darbietung immer *neuer* Waren, *neuer* Muster, *neuer* Qualitäten, deren Preise den gewünschten Unternehmervergewinn enthalten, und die über Bord geworfen werden, sobald als oder vielmehr ehe die Konkurrenz gleiches oder ähnliches bietet und hierdurch die Preise drückt, den Gewinn ausschaltet.

Wie anders war es doch früher! Da wurden die gleichen bewährten Stoffe, Muster und Qualitäten jahraus und jahrein gekauft und getragen, da war aber auch kein

Unternehmergewinn möglich, denn die Konkurrenz unter den verschiedenen Handwerkern sorgte dafür, daß die Preise sich so stellten, daß lediglich Materialkosten und Arbeitslohn in ihnen enthalten waren. Da-

17

mals war aber Unternehmergewinn auch nicht erforderlich, das Streben des Handwerkers ging nicht auf Gewinn, auf Ueberschuß, auf Vermögensansammlung, sondern er war zufrieden, wenn er mit seiner Hände Arbeit sein standesgemäßes Auskommen fand. Diesem entsprach aber das, was er als Lohn seiner Arbeit aus dem Verkaufspreis erzielte, das war der „goldene Boden“ des alten Handwerks.

Heute dagegen beruht die Wirtschaft auf Profit, auf Ueberschuß über die Kosten, zu welchen letzteren die eigene Arbeitskraft ebenso zu rechnen ist wie der Mietwert des Ladens im eigenen Hause und die Verzinsung des eigenen Kapitals. Dieser Ueberschuß ist aber nur möglich, wenn es gelingt, immer neue Artikel auf den Markt zu bringen, auf die die Konkurrenz ihren Preisdruck noch nicht hat ausüben können.

Die Folgen dieses Systems fühlen wir auf allen Seiten. Will man eine Ergänzung eines im vorigen Jahre gekauften Eßservices, so erhält man die Antwort: „Das führen wir nicht mehr, das wird nicht mehr gemacht“. Frägt man „warum?“ so heißt es „das Publikum will stets etwas Neues“ -. aber die richtige Antwort wäre: „An dem alten Artikel ist nichts mehr zu verdienen, den haben schon alle anderen Geschäfte auch“.

Hierher gehört auch die Erscheinung der fortwährenden Uebertragung von Mustern und Formen wertvoller Artikel auf wertlose: die Muster, die heute auf Seidenwaren gehen, erscheinen morgen auf Wolle, übermorgen auf Baumwolle, die Muster und Formen, die heute das feinste Porzellan schmücken, finden wir morgen auf Fayence und billigem Steingut, um so dem minderwertigen Artikel die Anziehungskraft des besseren zu geben. Alles um, wenn auch nur auf ganz kurze Zeit, eine Insel „relativen Monopols“ zu gewinnen.

Nichts kann vielleicht eine bessere Illustration geben für den Geist, dessen Walten wir hier andeuten möchten, als die folgenden tatsächlichen Erlebnisse des Schreibers dieser Zeilen mit seinem früheren Geschäftsteilhaber: er war der führende Großhändler in dem größten Manufaktur-Exportgeschäft der englischen Textilindustrie, ein Mann, der ohne Kapital nach England kam und als vielfacher Millionär starb. Dabei hat er eigentlich niemals etwas anderes getan als die *gleiche* Ware zu verkaufen wie, seine Konkurrenten. Niemals hat er sich auf eine Spezialität geworfen, stets hat er nur geliefert, was seine Konkurrenten schon

18

vor ihm lieferten, nie hat er einen *neuen* Markt erschlossen, stets nur diejenigen, die vor ihm dagewesen waren, aus dem Markte, aus der Kundschaft verdrängt.

Und wie hat er das ermöglicht? Wo er die Ware der Konkurrenz fand, da halt er eine ähnliche an ihre Stelle gesetzt, die um einige Prozent billiger und minderwertiger war als die andere, aber stets so, daß die eine die andere ersetzen konnte. Zählten die Baumwolltuche die bisher gangbar waren 19 + 19 Fäden auf den 1/4 Quadratzoll, so verkaufte er Tuche mit 19 + 18, war die alte Ware 70 cm breit, so offerierte er solche in 68 cm. Folgte die Konkurrenz seinem Vorbild, and kam mit einer noch niedrigeren Qualität, so lieferte er wiederum eine geringere, und so fort, bis am Schlusse die Tuche so minderwertig waren, daß sie den Ansprüchen des Marktes nicht mehr entsprechen konnten. Dann aber setzte er sich aufs hohe Pferd, teilte seinen Kunden mit, daß die Konkurrenz die Waren so verschlechtert habe, daß die besten Qualitäten jetzt nur noch Ausschluß seien und gab den Rat, jetzt eine erheblich bessere Ware zu beziehen, natürlich zu entsprechend höheren Preisen, um so „völlig konkurrenzlos“ dazustehen und dann - ging das gleiche Spiel von neuem an!

Seinen Höhepunkt erreichte das System, als ein südamerikanischer Kunde einen besonders großen Auftrag auf eine bewährte Qualität erteilte und unser Freund ihm schreiben ließ, er werde den Auftrag zur Hälfte in der alten, zur Hälfte in einer etwas billigeren Qualität zur Ausführung bringen. Als der Kunde aber antwortete, er wolle dies nicht, denn er brauche den *ganzen* Auftrag in der bewährten guten Ware, da schrieb er zurück es solle seinem Wunsche entsprochen werden, aber er werde nun die billigere Qualität dem schärfsten Konkurrenten des Kunden anbieten, denn er müsse seinen Ruf aufrecht erhalten, stets der billigste zu sein!

Und warum? Weil - ihm selbst vielleicht unbewußt - der ganzen Handlungsweise das Prinzip zugrunde lag: Profit ist nur so lange möglich, als ich etwas *anderes* bringe, als das, was der Konkurrent gleichzeitig liefern kann.

Kann es uns im Hinblick auf diese überragende Bedeutung des steten Wechsels für den ganzen Mechanismus der kapitalistischen Wirtschaftsordnung wundernehmen, wenn diese sich eine Einrichtung geschaffen hat, die eine ganze Seite unseres Kulturlebens beherrscht und die doch keinen anderen Sinn,

19

keine andere Aufgabe hat, als diesen steten Wechsel in Permanenz zu erklären?

Es ist die *Mode*.

Ohne hier berücksichtigen zu können, welche historischen Gründe *anderer* Art für die Entstehung dessen, was wir heute Mode nennen, vielleicht ausschlaggebend gewesen sind, können wir doch ohne Widerspruch fürchten zu müssen, behaupten, daß das, was die Mode heute *ist*, mit all den merkwürdigen kulturellen und sonstigen Problemen, die mit ihr zusammenhängen, nur ausreichend zu erklären ist, als ein bewußtes Mittel jener kapitalistischen Notwendigkeit.

Jeder, der sich mit diesen Dingen beschäftigt, weiß, oder sollte wenigstens wissen, wie die moderne Mode *gemacht* wird. Sie entsteht natürlich nicht dadurch, daß einige mehr oder minder schöne und mehr oder minder tugendhafte Damen auf den Rennen zu Auteuil oder Longchamps in neuen Toiletten auftreten, die so bezaubernd sind, daß alle Welt nur noch den einen Wunsch hat: In den gleichen Toi-

letten oder in solchen, die *aussehen* als seien sie die gleichen und die dabei noch bedeutend weniger kosten, zu erscheinen.

In Wirklichkeit ist jede neue Mode, ebenso wie der ganze Apparat, mit dem sie in Szene gesetzt wird, ein Produkt der allerintensivsten kapitalistischen Spekulation und noch dazu einer sehr riskanten Spekulation. Damit die erwähnten Dämchen in den erwähnten Toiletten auftreten können, sind Vorbereitungen erforderlich, die sich auf Monate, ja zum Teil auf ein oder mehrere Jahre zurückerstrecken. Da müssen Jahr für Jahr neue Muster entworfen, neue Stoffe und Herstellungsweisen erfunden werden, es müssen vielleicht neue Maschinen aufgestellt werden, die die Herstellung der betreffenden Stoffe in großen Mengen und zu billigen Preisen ermöglichen; es müssen Muster dieser neuen Stoffe den Großhändlern vorgelegt und daraufhin die Ware von diesen bestellt werden, sie muß alle Stadien der Fabrikation durchlaufen, vom Fabrikanten zum Grossisten, von diesem zum Detailisten, von hier in die großen Schneidergeschäfte der Rue de la Paix wandern, um hier zu den grandes toilettes der neuen Saison verarbeitet zu werden. Und darin kommt der große Moment, wo North oder Poiret oder wie sie sonst heißen mögen, diese Toiletten ausstellen, wo Hunderte von Abgesandten der Londoner und Petersburger, Berliner oder Wiener Großgeschäfte sich auf graden oder krummen

20

Wegen Abbildungen und Muster der „dernières nouveautés“ zu verschaffen suchen. Dann erst kommt der Tag, an dem die neue Mode „erscheint“, dann entscheidet sich, wer richtig und wer falsch kalkuliert hat, wer das Neueste liefern und dementsprechend hohe Preise und Gewinne einheimen kann, während der kurzen Spanne Zeit bis der minder schneidige Konkurrent den Vorsprung einholt und den Gewinn drückt und dann der Kampf von neuem beginnt.

Das was sich so in Paris abspielt verpflanzt sich später nach den Hauptstädten der anderen Länder und von hier aus hält die Mode ihren Siegeszug über die ganze Welt, um nach Wochen oder Monaten, vielleicht auch nach Jahren die Kleinstadt und das platte Land mit ihren Segnungen zu beglücken. Während aber der Siegeszug des Schlitzrockes oder des neuesten Damenhutes sich in der Stadt in wenigen Wochen vollendet, so dauert der Kampf da draußen oft Monate und Jahre. Die Mode von heute ist vielleicht schon lange zur Mode von dazumal geworden, und wenn die Frau des Magistratsassessors aus der kleinen Stadt einmal in der Hauptstadt erscheint, so findet sie entrüstet, daß man sie anstaunt, nicht weil sie sich übermodern trägt, sondern weil die Mode von gestern schon wieder verdrängt und vergessen ist. Dann aber schwört sie in ihrem Innern, das nächstemal die neueste Toilette direkt bei Tietz oder Wertheim zu bestellen und sie ahnt gar nicht, wieviel mögliche „Inseln relativen Monopolgewinns“ in Stadt und Land durch diesen Entschluß in das Meer der Konkurrenz versinken, um niemals wieder aufzutauchen.

Die Mode aber entsteht täglich neu, weil sie *eine* der Möglichkeiten darstellt, im Gebiet alten Absatzes den Unternehmergewinn zu stützen. Kein Wunder, daß das Reformkleid und der Jugendstil so kurzlebig waren: die Welle hebt sie, die Welle verschlingt sie; die Bewegung ist alles, das Ziel nichts.

Die Neuorganisation des Wirtschaftslebens auf monopolistischer Grundlage.

Wir haben gezeigt, wie einerseits die gesamte kapitalistische Wirtschaftsordnung auf der Erhaltung des Unternehmergewinnes beruht, andererseits aber diese Basis unter dem System der freien Konkurrenz fortwährenden Angriffen ausgesetzt ist und nur durch immer weitergehende Ausdehnung auf bisher noch unberührte Gebiete vor dem Versinken gerettet werden kann.

21

Mit der Zeit wird aber diese Ausdehnung immer schwieriger. Auf allen Absatzmärkten der Welt macht sich der internationale Wettbewerb immer schärfer fühlbar. Neue Märkte können nur in abnehmender Zahl und mit stetig steigenden Kosten erschlossen werden, auch der technische Fortschritt untersteht dem Gesetze des abnehmenden Ertrages; die freie Konkurrenz gräbt sich selbst ihr Grab, indem sie die Rohstoff liefernden Länder industrialisiert und zu gefährlichen Konkurrenten der alten Welt heranzieht.

Während in den ersten beiden Dritteln des 19. Jahrhunderts der Siegeszug des Kapitalismus extensiv wie intensiv ein ungehemmter war, beginnen seit den 70er und 80er Jahren und ungemein verstärkt seit der Wende des Jahrhunderts die natürlichen Schranken sich fühlbar zu machen. Auf allen Gebieten stößt die Weiterentwicklung auf Hindernisse, die allmählich das Sicherheitsventil des ganzen Systems schließen, den Druck der Konkurrenz zunächst auf bestimmten Gebieten bis zur Unerträglichkeit steigern.

Die Folge ist, daß zuerst hie und da, dann allgemein, vor allem auch gerade bei dem ruhigeren und besonneneren Teil des Unternehmertums, sich Zweifel erheben an der unbedingten Gültigkeit des Satzes, den die englische klassische Oekonomie verkündet hatte: daß der freie Wettbewerb, der Kampf aller gegen alle, zugleich den größten Vorteil aller bedeute.

Historisch erscheint dieser Widerstand zunächst in einer Form, die für unsere Betrachtung von besonderem Interesse ist: nicht als ein Kampf gegen die freie Konkurrenz, sondern als ein solcher gegen die Verwandlung einer relativen Monopolstellung in eine definitive. Also als ein Streben der freien Konkurrenz eine sichere Grundlage zu geben.

Diese Bewegung gipfelt in der Lehre von Friedrich List von den nationalen Produktionskräften und vom „Erziehungszoll“, dessen Aufgabe es sein sollte, das relative Monopol Englands, das auf dem Vorsprung in der technischen Ausrüstung seiner Industrie beruhte, so lange auszuschalten, bis durch Erstarkung des nationalen Gewerbes ein wirklich freier Wettbewerb möglich werde. Das zwar in den 40er und 50er Jahren des 19. Jahrhunderts.

Als dann aber in den 70er und 80er Jahren der oben geschilderte Druck auf das Erwerbsleben sich immer stärker

22

fühlbar machte, da wird die List'sche Lehre umgebogen zum Bismarckschen Zollsystem, zum Ideal des lückenlosen Schutzes der nationalen Arbeit.

Der Zeitpunkt war gekommen, in dem die Verringerung des Unternehmergewinns zu einer vollständigen Veränderung des bisherigen Systems nötigte. Die freie Konkurrenz war das Panier, weil und solange sie die Möglichkeit zu immer neuen Gewinnen bot; sie mußte weichen in dem Augenblick, in dem sie dies Kleinod des Kapitalismus zu bedrohen beginnt und sie ,wird ersetzt durch das Streben nach einer neuen Grundlage, die besser geeignet erscheint, die Sicherheit dieses Palladiums zu garantieren: durch das *Monopol*.

Die Zauberformel des freien Wettbewerbs hatte ihre historische Mission erfüllt. Die neue Herrschaft, die Bourgeoisie war geschaffen. Jetzt brauchte, man eine Form, die es ermöglichte, die errungene Herrschaft zu behaupten gegen alle Neukommer, und den geschaffenen Zustand zu einem dauernden zu machen. Das zwar nur möglich durch Ausschaltung des freien Wettbewerbs, die allen Antiriffen ausgesetzte Position des *relativen* Monopols mußte ersetzt werden durch eine solche des *absoluten*.

Das parteipolitische Spiegelbild dieser Umwälzung in Deutschland war die Wandlung der preußischen Fortschrittspartei der 60er in die Nationalliberalen der 80er Jahre.

So entsteht das moderne. nationale Schutzzollsystem, das so ziemlich alle Länder der Welt mit der einzigen wichtigen Ausnahme Englands umfassend, das gerade Gegenteil anstrebt von dem, was Fiedrich List gewollt hatte, die Monopolisierung des inneren Marktes für die eigene Produktion und möglichsten Ausschluß aller ausländischen Fabrikate.

Dies war aber lediglich der erste Schritt; fast gleichzeitig beginnen die Bestrebungen auch *innerhalb* der nationalen Grenzen die freie Konkurrenz durch ein neues System zu ersetzen. In Deutschland zeigen sich diese Tendenzen zuerst in der zweiten Hälfte der 70er Jahre im Kohlenbergbau. Die in den 60 er Jahren durchgeführte „Bergfreiheit“ hatte zu einer großartigen Entfaltung des Kohlenbergbaues unter Aufwendung riesiger Kapitalien und dann zu schärfster Konkurrenz geführt. Diese machte in der Depressionsperiode seit 1873/75 einen großen Teil der Unternehmungen im Kohlenbergbau dividenden-

23

los und drohte bei weiterem Fortschreiten den Verlust des größten Teils des investierten Kapitals durch Außerbetriebsetzung vieler Zechen zur Folge zu haben. So führten die besonderen Verhältnisse zunächst in dieser und dann auch bald in der unter ähnlichen Bedingungen (dauernde Festlegung großer Kapitalien und Unmöglichkeit der Anpassung der Produktion an starke Konsumschwankungen, da bei Rückgang des geförderten Quantums die Gestehungskosten pro Einheit unverhältnismäßig steigen) arbeitenden Großeisenindustrie zu Bestrebungen, die zunächst lediglich die Anpassung der Produktion an den Konsum und die Erzielung von Mindestpreisen zum Ziele hatten.

Der Druck der Konkurrenz führte zum Zusammenschluß der bestehenden Unternehmungen in jeder Branche mit dem Ziele die Verkaufspreise dauernd auf einer Höhe zu erhalten, die es auch den unter den ungünstigsten Bedingungen arbeitenden Unternehmern gestattet, ihre Produktionskosten dauernd zu decken. So entsteht zunächst das *Kartell*, als ein „genossenschaftliches Monopol“ mit mittelständlerischen Zielen. Das bedeutet aber lediglich Ausschaltung der Konkurrenz der Außenseiter, der neu auftauchenden Mitbewerber - innerhalb des Kartells bleibt der Drang lebendig nach Erhöhung der Gewinne und nach Vergrößerung des Absatzes; dies gelingt aber nur den kapitalkräftigen und unternehmenden Teilnehmern, die durch Fortschritt der Technik ihre Produktionskosten herabsetzen und durch gleichzeitige Vergrößerung der Betriebe den Absatz erhöhen. Sie spielen dann eine Zeitlang die Rolle des Hechtes im Karpfenteich, bis sie zuletzt so übermächtig werden, daß die kleineren Genossen sich ihrer nicht mehr erwehren können.

Dann verwandelt sich das genossenschaftliche Monopol in die Alleinherrschaft der Großen, an die Stelle des demokratischen Kartells tritt der aristokratische *Trust*.

Es würde zu weit führen, an dieser Stelle zu schildern wie sich im Laufe der letzten 30-35 Jahre aus diesen ersten Anfängen das uns allen heute gegenwärtige neue System der regulierten Großindustrie zunächst in der Kohlen- und Eisenindustrie entwickelt hat, wie dies System dann weiter, hier langsamer dort schneller auf immer neue Gebiete sich ausgedehnt hat und heute schon so erstarkt ist, daß man sagen darf: fast unsere gesamte Großindustrie - Montan-, Eisen-, Maschinen-, Elektrizitäts-, chemische Industrie, unser Transportwesen, soweit

24

es nicht verstaatlicht ist, unser Kreditbankwesen, bedeutende Teile des Großhandels und des Detailhandels usw. haben sich dem neuen System angepaßt, das auch auf fast allen anderen Gebieten, mit einziger Ausnahme der Landwirtschaft, im Fortschreiten begriffen ist. Wir wollen wie gesagt, diesen Prozeß hier nicht im einzelnen schildern, wir brauchen es auch nicht, denn unsere Aufgabe ist gelöst.

Wir wollten zeigen, daß die Grundlage des Kapitalismus, der Unternehmergewinn, unter dem System des freien Wettbewerbs heute nicht mehr intakt erhalten werden kann, daß die Notwendigkeit ihn zu sichern, zu einer Ersetzung der freien Konkurrenz durch das Monopol als dem einzigen Auswege aus dem Dilemma führen mußte.

Wir wollten ferner nachweisen, daß die Entwicklung des Kapitalismus nicht lediglich auf rein psychischen Momenten ebensowenig wie auf den rein materiellen beruht, sondern daß die *besondere* Form in der der Kapitalismus sich historisch entwickelt hat, vor allem dazu beigetragen hat, ihm die Welt zu unterwerfen. Es ist der Mechanismus der freien Konkurrenz, der auch die Widerstrebenden mitreißt und zur Gefolgschaft zwingt, der auch diejenigen, die ihrer ganzen inneren Konstitution nach zum stärksten Widerstand gegen die moderne Wirtschaftsordnung prädestiniert sind (z. B. fromme Calvinisten und Quäcker), mit zu Trägern derselben gemacht hat. Aber dieselbe freie Konkurrenz ist durch ihre Tendenz zur

Verringerung des Unternehmergewinns auch zum treibenden Faktor in der Weiterentwicklung des Kapitalismus zur neuen monopolistischen Form geworden.

Das Resultat unserer Untersuchung läßt sich dahin zusammenfassen, daß - ganz gleichgültig aus welchen historischen *Ursachen* sie entstanden ist - der kapitalistischen Wirtschaftsweise eine *immanente* Entwicklungskraft innewohnt, die nicht aus ihrer Verursachung folgt; daß das kapitalistische System eine Eigengesetzlichkeit rein *ökonomischer* Natur besitzt, die nur ihm zukommt.

Aber diese Eigengesetzlichkeit führt nicht, wie Marx annimmt, zur Selbstaufhebung des Kapitalismus, sie würde im Gegenteil - *solange nur rein ökonomische Kräfte am Werke sind* - nach Ersetzung des obsolet gewordenen

25

Systems der freien Konkurrenz durch das Monopol, wahrscheinlich zu einer Verewigung des Kapitalismus in neuer Form gelangen.

Rein *ökonomisch* betrachtet ist das System des Kapitalismus möglich sowohl auf der Grundlage der freien Konkurrenz wie auf derjenigen des Monopols. Ja wir möchten annehmen, daß das letztere sogar die geeignetere Form sei, da sie die Möglichkeit gibt, die einmal gegebene Einkommensverteilung zu verewigen. Ein Industriefeudalismus ist also rein ökonomisch nicht nur möglich, sondern als Resultat der sich selbst überlassenen wirtschaftlichen Entwicklung sogar wahrscheinlich.

Wir können diese Gefahr - und daß es eine ungeheure Gefahr für unsere ganze Kultur wäre, unterliegt wohl keinem Zweifel - aber bereits als überwunden ansehen. Die Stufe des Monopols erweist sich als ein Übergangsstadium zu völlig neuen Formen der wirtschaftlichen Organisation. Dadurch daß die Bedrohung des Unternehmergewinns das System der freien Konkurrenz in sein Gegenteil verwandelt, überschreitet die Bewegung die Grenze, die der kapitalistischen Wirtschaftsordnung selbst gesetzt ist. Der treibende Faktor dieser Ordnung reißt sie über sich selbst hinaus einer neuen Zukunft entgegen, aber nicht aus wirtschaftlichen sondern aus *politischen* Gründen. Entscheidend wirkt letzten Endes nicht die immanente Naturgesetzlichkeit des Wirtschaftssystems, sondern das auf bestimmte Ziele gerichtete *Wollen* der Menschen.

Die wirtschaftliche Entwicklung steht nicht allein, sie vollzieht sich nicht sozusagen im luftleeren Raume, sondern sie ist aufs engste verknüpft, steht in stärkster Wechselwirkung mit der Entfaltung des ganzen politischen und sozialen Lebens.

Diese aber ist in der alten wie in der neuen Welt zu weit fortgeschritten, als daß die Beugung der modernen Völker unter einen Industrie- und Wirtschaftsfeudalismus noch möglich oder auch nur denkbar erschiene. Dazu sind die Spannungen und Widerstände zu groß, irgend eine dauernde Bindung des modernen Lebens auf einer einmal erreichten Stufe zu aussichtslos. Und was das Merkwürdigste ist, diese Widerstände und Spannungen gehen nicht lediglich von einer Seite aus, sondern es erwachsen der Bewegung Helfer von rechts und von links, von oben wie von unten.

26

In den Vereinigten Staaten hat der wachsende Widerstand des alten demokratischen Gedankens auf Seite der Intellektuellen wie des gewerblichen und des agrarischen Mittelstandes die ganze Nation gegen das Ueberwuchern von Trust und Monopol ins Feld gerufen. Zuerst versuchte man dem Trustprinzip den Boden abzugraben durch strikteste Aufrechterhaltung des überlieferten Grundsatzes des freien Wettbewerbs, der ja sogar in die Verfassung der Vereinigten Staaten übergegangen ist (Against restraint of trade). Der Versuch ist gescheitert und mußte scheitern, denn das Rad der Geschichte läßt sich nicht rückwärts drehen. Jetzt beginnt man zögernd dem Beispiel Deutschlands zu folgen und das private Monopol zu ersetzen durch Eingriff des Staates (Panama-Kanal, neueste Bankgesetzgebung).

In England, dem Geburtslande des Ideals des freien Wettbewerbs, hat die monopolistische Gestaltung bisher nur vergleichsweise geringfügige Fortschritte machen können, besonders weil der Individualismus auch auf wirtschaftlichem Gebiet zu stark war, und ferner die Hilfe des Schutzzolles fehlte. Um so überraschender ist die plötzliche Entfaltung gemeinwirtschaftlicher Ideen wie sie der sozialen Gesetzgebung der liberalen Aera und speziell des Schatzkanzlers Lloyd George zugrunde liegt. Gehen doch die neuesten Maßnahmen auch prinzipiell weit über das hinaus, was in Deutschland auf diesem Gebiete Vorbildliches bereits geschaffen worden ist, so besonders in der Frage der Festlegung von Minimallohnen, ebenso wie in dem großzügigen Plane der Verstaatlichung des Grund und Bodens, der allerdings noch der Ausführung harret.

Wir sagten: nach dein Vorbilde: Deutschlands, denn Deutschland ist das Land, das den neuen Weg zuerst betreten hat: Uebernahme der Monopole in Besitz und Verwaltung der Allgemeinheit. Das bedeutet aber zugleich Ausschaltung der kapitalistischen und Ersatz derselben durch eine *gemeinwirtschaftliche* Ordnung. Der Beginn wurde gemacht mit der Verstaatlichung der Eisenbahnen, der staatlichen Arbeiterversicherung, der Beteiligung des Staates an der industriellen Betätigung (Kohlen- und Kalibergbau), durch das geplante Petroleum und Branntweinmonopol u. a. m. Dazu tritt die gerade in Deutschland besonders stark ausgebildete wachsende wirtschaftliche Tätigkeit der Kommunen (Wasser, Gas, Elektrizität, Trambahnen), der gemischtwirtschaftlichen Unternehmungen usw.

27

Allerdings: die *prinzipielle* Bedeutung dieser Entwicklung wird noch nicht überall klar erfaßt. Zum Teil übernehmen Regierung und Volksvertretung diese neuen Aufgaben nur unter dem Drucke der Verhältnisse. Sie betonen immer wieder, daß eine Ausdehnung auf weitere Betriebe möglichst vermieden werden müsse, wollen die freie Konkurrenz nicht antasten, die ja in Wahrheit schon nicht mehr vorhanden ist. Aber die Bewegung ist im Zuge, und ihre prinzipielle Anerkennung wird nicht lange mehr aufzuhalten sein. Je stärker die Monopole werden, nun so mehr muß sich alles von ihnen bedrückt und bedroht fühlen. Ist doch z. B. die rein sozialistische Forderung der Verstaatlichung aller Kohlenbergwerke bereits im preußischen Herrenhaus von ultrakonservativer Seite befürwortet worden.

Letzten Endes gehen die Forderungen fast aller Parteien auf wirtschaftlichem Gebiete auf das gleiche heraus. Die konservative Idee des sozialen Königtums und der Obmacht des Staates auch auf wirtschaftlichem Gebiet, die mittelständlerischen Zunftideen und die in diesen Kreisen lebendige Abneigung gegen den freien Wettbewerb wie gegen private monopolistische Uebermacht, die auf christlich-katholischer Basis ruhende Wirtschaftsanschauung des Zentrums, der Kampf der Sozialisten gegen Ausbeutung der Arbeiter durch gewerkschaftliche und genossenschaftliche Organisation, überall finden wir Kräfte am Werk, die sich - heute noch einander bekämpfend, - zusammenschließen müssen gegenüber der Gefahr eines neuen Feudalismus auf privatwirtschaftlich-monopolistischer Grundlage.

Damit aber ist die weitere wirtschaftliche Entwicklung in den führenden Ländern schon über diese privatwirtschaftliche Grundlage hinaus gedrängt und genötigt sich neue Grundlagen zu schaffen. Wo der freie Wettbewerb ausgeschaltet wird, wo an die Stelle des privaten das öffentliche Monopol tritt, da ist der Unternehmergewinn verschwunden, zugunsten der Allgemeinheit mit Beschlag belegt. Da ist aber auch der Kapitalismus tot, denn er lebt von nichts anderem als eben vom Unternehmergewinn. *Mit diesem und um dieses willen ist er entstanden, mit ihm muß er von der Bildfläche verschwinden.*

28

Unser Wirtschaftssystem ist hiermit an einem Wendepunkt angelangt von dem aus die Weiterentwicklung nicht mehr wie bisher von rein ökonomischen, sondern - in entscheidender Weise - von *sozialen* und *politischen* Kräften bestimmt und beeinflußt wird.

Gerade in diesem Augenblick erleben wir aber das allergrößte politische Ereignis der Neuzeit: den Ausbruch des Weltkrieges, der - gerade weil er, wie jeder Krieg, vor allem politischer Natur ist - auch das Wirtschaftsleben in weitgehendstem Ausmaße *politischen* Zwecken unterzuordnen genötigt ist.

Während aber alle früheren Kriege seit 1815 das Wirtschaftsleben der Kriegführenden und der Neutralen nur nebenher beeinflußten, sind in diesem Kriege die finanziellen wie die rein wirtschaftlichen Kämpfe von fast ebenso großer Bedeutung wie die militärischen.

Damit treten aber an das Wirtschaftsleben Anforderungen heran, denen das System des freien Spiels der Kräfte nicht gewachsen ist. Ueberall wo dies System nicht sofort durch bereit gehaltene gemeinwirtschaftliche Maßnahmen gestützt wurde, hat es völlig versagt und wir sind gezwungen nach Mitteln und Wegen zu suchen, um schleunigst auch auf diesen Gebieten das privatwirtschaftliche durch das System der Gemeinwirtschaft zu ersetzen. An die Stelle des Wahlspruches „jeder für sich und Gott für uns alle“ tritt das Wort „einer für alle und alle für einen“.

Was das aber für die *Zukunft* auch des sozialen und wirtschaftlichen Lebens bedeutet, das können wir heute höchstens in unsicheren Umrissen ahnen. Eines aber ist gewiß: *nach* diesem Kriege, im kommenden Frieden wird unser Wirtschaftssystem nicht mehr das gleiche sein wie vorher. Ob wir wollen oder nicht, der Krieg wird auch hier einen ungeheuren Ruck nach vorwärts bedeuten und dieser Fort-

schritt kann kein anderer sein, als der auf dem Wege zur Gemeinwirtschaft. Was heute unter dem Drucke der militärischen Notwendigkeiten geschieht, wird und kann mit diesen nicht wieder verschwinden; wahrscheinlich sind die Kriegsmaßregeln nur der Auftakt zu prinzipiellen Neugestaltungen, deren Umfang noch nicht abzusehen ist.

Es wird die Aufgabe späterer Arbeit sein, das neue Bild der Zukunft zu fixieren, wenn es aus den Nebeln des Kampfes - wie er sich auch entscheide - herauszutreten beginnt. Vorerst

29

wird das Archiv dieser großen wissenschaftlichen Aufgabe dienen, indem es versucht in einer Reihe von Einzeldarstellungen, die diesem und den folgenden Hefen ihren Charakter geben werden, rein tatsächlich zu zeigen, was sich seit Beginn des großen Kampfes und als dessen Folge auf dem Gebiet der Wirtschaft Deutschlands, seiner Freunde und seiner Feinde vollzieht.

Darüber hinaus aber haben wir all dies Tatsächliche zusammenzufassen, um aus ihm die großen Richtlinien zu gewinnen, die uns die Aufgabe der kommenden Zeit vorzeichnen.

Denn nur dasjenige Volk, das als erstes die kommenden Notwendigkeiten in ihrer ganzen Fülle begreift und in die Tat umsetzt, das allein hat ein Anrecht auf die Zukunft.